

DER SPIEGEL

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Neunzehnter Jahrgang.



Redacteur: Sam. Rosenthal.

Berleger: Fr. Wiesen's Witwe und S. Rosenthal.

1846.

Besth und Dfen, Mittwoch, 11. März.

20.



Der Verfalltag.

(Beschluß.)

in Kaufmann, welcher banquerott macht," fuhr Vermond fort, "war Ihrer Meinung nach, ein ausgemachter Schurke und Sie erklärten sich gegen alle Geseze, welche von sanfteren Herzen diktiert, den Banquerotteur zu einer andern Strafe, als der des glühenden Eisens verurtheilten. Sie wollten, daß in der Mitte der Börse ein Pfeiler errichtet würde, an den die Namen der Fallirten aufgezeichnet würden. Entfinnen Sie sich dessen noch? Sie widersetzten sich jedem Arrangement, wodurch die Gläubiger meines unglücklichen Vaters leicht beschwichtigt worden wären, der Stand Ihrer Finanzen gestattete Ihnen leicht eine so kleine Vergünstigung, aber Sie waren unerbittlich! Wir tranken den Kelch bis auf die Reige! Ich selbst, noch ein Kind von zehn Jahren, wurde von Ihrem Zorne nicht verschont. Eines Tages nahm mich meine Mutter an die Hand und führte mich zu Ihnen, hierher in dieses Zimmer, wo wir uns jetzt befinden. Ich erkenne die Bibliothek wieder, ich erkenne die eiserne Kasse, welche damals voll Geld strotzte. Meine Mutter warf sich Ihnen zu Füßen, sie bat, sie flehte! "Wenn Sie meinen Mann hassen," rief sie, sich zu Ihren Füßen windend, "wenn Sie wegen einer mir unbekanntem Ursache das Verderben Vermonds wollen, so haben Sie wenigstens Erbarmen mit meinem Sohn, mit meinem armen Karl; rauben sie uns nicht alle Mittel, erlauben Sie wenigstens, daß dieses unschuldige

Kind, welches nichts von dem Vergehen seines Vaters weiß, seine begonnene Erziehung fortsetze," und ich, mein Herr, eilte zu jenem Bücherdepostorium, nahm ein Buch, dasselbe, mein Herr, welches noch dasteht," fuhr der junge Mann mit erhobener Stimme fort, indem er einen Band von Ciceros Werken ergriff, "öffnete es und um die Bitten meiner guten Mutter zu unterstützen, streckte ich es Ihnen entgegen. "Cicero, Cicero!" riefen Sie, indem Sie das Buch meinen Händen entrißen, "der Sohn eines Banquerotteurs braucht nicht den Cicero zu verstehen!" Wir wurden schimpflich aus der Thür gewiesen. Sie erreichten vollkommen Ihren Zweck," fuhr der junge Mann, das Buch auf den Boden werfend fort. "Meine Erziehung konnte nicht fortgesetzt werden, ich verstehe nicht den Cicero. Ich reiste ab, ich verließ Paris und Frankreich; ich mußte in fremde Länder, noch ein Kind, unter fremde Leute, um Geld zu gewinnen. Sie, Sie waren glücklich, Sie waren reich und an demselben Tage, wo Sie gegen uns so unerbittlich waren, ward Ihnen eine Tochter geboren; aber es gibt Leute, denen das Glück das Herz versteinert. Seit jener Stunde hatte ich nur einen Wunsch, nur ein Ziel, und Sie mögen beurtheilen, ob ich es erreichte. Seit langer Zeit schulden wir Ihnen nichts mehr, allein die Reichthümer, die ich erworben, die Ehrenreinigung meines Vaters, die ich vor der Welt proklamirte, Alles dies genügte mir nicht. Ich strebe nach dem, was ich jetzt erreicht. Wie ein Geier lauerte ich auf meine Beute und wie Sie sehen, hat sich das Blättchen jetzt gedreht. Erwarten Sie von mir weder Schonung, noch Mitleiden, mein Herr, ich werde mit Ihnen ebenso unerbittlich verfahren, als Sie mit meinem Vater!" — "Meine arme Frau!" rief der Greis schluchzend, "meine arme Tochter! mein beklagenswerthes Kind! ... O, Cäcilie! mein Kind!" —

iginelles
 die einen
 n haben
 die an-
 h o d e l,
 ein ge-
 ist, und
 beide so
 von den
 spielen,
 verstehen?
 liebliche
 v. Hor-
 an nichts
 zu Ende
 heitersten
 . . y.
 gab am
 ffentliche
 die Zahl
 waren,
 eise nach
 Der Bei-
 ewiß mit
 ieder be-
 Unglück
 er Kunst
 eilnahme
 P e s t h,
 aphe ge-
 n Maß-
 gen ihm
) m a n n
 wird uns
 en Lust-
 in Pesth
 D.
 ch einem
 Pesth be-
 ie Fran-
 rne und
 n d Wi-
 Paris er-
 unterlichen
 Zeit wäh-
 nps-Sai-
 weile em-
 z e n t y,
 im Be-
 Paris und
 Damen
 zeit sich
 ande ist.
 12.
 terirt im
 Miller,
 Rämtern.

„Und meine Mutter zu Ihren Füßen,“ rief Karl Vermond, „und ich ein Kind von Ihrer Rache verfolgt!“ — „Ich werde sterben, mein Herr!“ rief der Greis, „ich werde, ich kann die Schande und Demüthigung, welche Sie mir bereiten, nicht ertragen!“ — „Mein Vater sagte Ihnen dasselbe und Sie entgegneten ihm, daß Schurken und Feige nicht den Muth zu sterben besäßen.“

Während der Greis so grausam auf die Folterbank gespannt wurde, und der junge Mann seine Qualen abthätlich verlängerte, während sich Vermond, an dem Erfolg seiner Rache weidete, öffnete sich leise die Thür und auf der Schwelle erschien ein junges Mädchen, dem die Lage ihres Vaters und die Qualen, welche er ausstand, augenscheinlich unbekannt waren. Sie hatte vorsichtig die Thür geöffnet und wollte sich mit freudestrahelndem Gesicht und erhobenen Händen unbemerkt dem Greis nähern, um ihm ihre beiden kleinen Hände auf die Augen zu legen u. ihn errathen zu lassen, wer ihn übertracht. Beschämt, von einem Fremden bemerkt zu werden, verweilte ihr Blick auf Vermond und da sie ohne Zweifel vermuthete, daß der Unbekannte, dessen Anwesenheit sie nicht gahnt, ihr Vorhaben errathen, lächelte sie Anfangs, dann bedeckte ihr hübsches Gesicht eine lebhafteste Röthe. Es war natürlich, daß sie sich eben so bemerkt, wie sie gekommen war, zurückzog, aber sei es Erstaunen, sei es Furcht vor ihrem Vater, wenn er es vernähme, ausgescholten zu werden, genug, auf der Schwelle der Thür blieb sie einen Augenblick unbeweglich und verwirrt stehen, so daß Vermond sie mit Muße betrachten konnte, und legte, sich schnell besinnend und immer lächelnd, einen Finger auf den Mund, um dem jungen Mann Stillschweigen anzuempfehlen und verschwand, indem sie leise die Thür schloß. — Das war eine himmlische Erscheinung, ein Engel mit blauen Augen und blonden Haaren, welcher schnell den Bohn des jungen Mannes in Fesseln schlug und in sein Herz andere Wünsche, in seinen Kopf andere Gedanken schleuderte. Sein Haß erlosch, sein Rachedurst verschwand, vergeblich suchte er nach Vorwürfen u. Beleidigungen, er konnte kein bitteres Wort, keine Beleidigung mehr über die Lippen bringen. Die Augen unverwandt auf die Thür gerichtet, hoffte er, daß die reizende Vision noch einmal erscheinen, daß er die sanften Augen, die schönen Haare, die liebliche Gestalt, die kleinen weißen Hände u. vor Allem das unschuldige Lächeln, welches den Rosenmund umspielte, noch einmal sehen würde. Herr Vermond fuhr mit der Hand über die Stirn, um die Falten wegzustreichen, er hob den Cicero wieder auf, welcher noch zu seinen Füßen lag, und stellte ihn an seinen vorigen Platz. Seine erst

verzerren Züge hatten wieder ihre gewöhnliche Gestalt angenommen, sein Mund bekundete nicht mehr Verachtung und seine sanften Augen ruhten nicht mehr drohend auf Herrn Pernon. — „Glauben Sie mir,“ begann der Greis von Neuem, ohne die mächtige Unterstützung zu ahnen, die ihm der Zufall sandte, „glauben Sie mir, mein Herr, Haß u. Rache sind zwei verabscheuungswürdige Leidenschaften, zwei Leidenschaften, die vor Allem Ihrem Alter nicht eigen sind. Ich habe nicht geglaubt, unglücklich werden zu müssen, um das Betragen, welches Sie mir auf so harte Weise vorhalten, zu bereuen. Glauben Sie, daß Ihr Vater mir nicht verziehen hat? Glauben Sie, daß er Haß und Rache im Herzen vor den Richterstuhl Gottes getreten ist? Nein, nein, wenn Sie seine Stimme vernehmen könnten, würde er Ihnen gewiß rathen, nicht wie ich zu handeln. Ich war ungerecht, unmenschlich, aber glauben Sie das Andenken Ihres Vaters zu ehren, indem Sie mir nachahmen? Ich habe Herrn Vermond selbst in seinem Kind und zwar an dem Tage verfolgt, an welchem mir eine Tochter geboren wurde, aber ich wußte damals noch nicht, wie unendlich theuer ein Kind dem Vaterherzen ist. Ich weiß es jetzt; die Ehre meiner Tochter, meiner Gattin ist in Ihren Händen! Ach, mein Herr, aus Mitleiden...“ — „Mein Herr,“ sagte Carl Vermond, aufstehend u. sich vor seinem Schuldner halb verbeugend, „Sie werden Freunde finden, welche — — —“ Vor sich selbst beschämt, bewegt von einem plötzlich ihm bisher unbekanntem Gefühl und weder wissend, was er sagen, noch was er verbergen wollte, wendete er sich der Thür zu, legte die Hand auf den Drücker, den so eben die Hand des jungen Mädchens berührt hatte und verschwand.

Herr Pernon, erschöpft durch eine so schmerzliche und angreifende Unterredung, begab sich in das Zimmer seiner Frau und sich in einen Armstuhl werfend, rief er: „Wir sind verloren, wir sind ruinirt, meine Freundinnen. Gott bestraft mich für meine ehemalige Hartherzigkeit. Nicht allein verlieren wir unser Vermögen und gehen dem Elend entgegen, sondern der, von welchem unser Geschick abhängt, ist der Sohn jenes Vermond, welcher vor sechszehn Jahren — — — du weißt es. — — — Dieser junge Mann hat mich eben verlassen, er kam, die Drohung auf den Lippen und Rache im Herzen, und mein einziger Trost ist, daß Niemand von euch seine Sprache hörte, denn ihr würdet unendlich gelitten haben. Doch ich weiß nicht, welche Veranlassung oder vielmehr welches Wunder diesen jungen Mann plötzlich besänftigt hat; sein Bohn ist plötzlich verschwunden, ohne daß ich mir erklären kann, welche

Ursache oder vielmehr, welche Laune sein Herz umwandelte. Er war bestürzt, verwirrt und nach den heftigsten Beleidigungen entfernte er sich mit einer gewissen ehrfurchtsvollen Höflichkeit. — Madame Pernon warf sich in die Arme ihres Gatten, während Cécilie das Gesicht in ihre Hände verbarg. — „Verzweifle nicht, mein guter Mann! Alles wird zum Besten enden. Ich müßte mich sehr irren, wenn Cécilie nicht einen Mann gefunden hat!“

Madame Pernon scheint sich nicht getäuscht zu haben, denn ihr Mann bezahlte sowohl den am fünfzehnten zahlbaren Wechsel, als auch den, welcher am einunddreißigsten fällig war, und Herr Karl Vermond, vernachlässigt sein Geschäft, um sich mit den Vorbereitungen zu seiner Hochzeit mit Cécilien zu beschäftigen.

Die großen Städte.

Unsere Zeit ist die Epoche der großen Städte, Die sagenhaften Beschreibungen, die das Alterthum uns von Theben, Babylon, Karthago, Syrakus und Rom zurückgelassen hat, werden heutzutage verdunkelt von der historischen Wirklichkeit, wie sie sich in London, Paris, Amsterdam, Wien, Neapel, Madrid, Berlin, New-York, Petersburg und Moskau zeigt. Nicht wie ehemals besitzen die Hauptstädte allein das Vorrecht, Einwohner herbeizuziehen, welche noch dazu am häufigsten dort eine parasitische Menge blieben. Heutzutage sind es die gewerbfleißigen Bevölkerungen, welche sich zusammengelassen, um Mittelpunkte des Handels und der Industrie zu bilden. Die Arbeit ist das Prinzip aller Assoziationen; die Menschen sammeln sich nur noch, um Produkte zu erzeugen oder auszutauschen, und je fruchtbarer die Quellen der Produktion sind, desto größer wird die Zahl der Arbeiter. — Die Bevölkerung, welche im letzten Jahrhundert stationär war, ist seit den letzten 500 Jahren in Europa außerordentlich gewachsen. Bald trotz des Krieges und bald mit Hilfe des Friedens haben fast alle Staaten ihre Einwohnerzahl sich vermehren sehen. In dieser Bewegung der Ausdehnung haben die Städte im Allgemeinen mehr gewonnen als das offene Land, und die großen Städte mehr, als die kleinen. Das natürliche Verhältniß der Dinge macht die Sterblichkeit unter der städtischen Bevölkerung größer, als unter der des offenen Landes, denn ruhige und friedliche Lebensgewohnheiten und die reine Luft müssen die Lebensdauer verlängern; aber die Anziehungskraft, mit der große Menschenansammlungen ausgestattet sind, hilft bald die Lücken ausfüllen, welche in den Reihen sich zeigen. Es entsteht eine regelmäßige u. immer anwach-

sende Auswanderung vom offenen Lande in die Städte. Angelockt durch den höheren Lohn eilt der Ackerknecht nach diesen ungeheuern Arbeitsmärkten, und ist bald zu einem Hafen- oder Fabrikarbeiter geworden. Die Reproduktion des menschlichen Geschlechts scheint hauptsächlich auf dem Lande vor sich zu gehen und der Verbrauch in den Städten.

Dieser unterscheidende Charakterzug unseres gesellschaftlichen Zustandes ist nirgends deutlicher ausgeprägt, als in England. Kein anderes Land in der bekannten Welt hat eine größere Anzahl gewerblicher und stark bevölkerter Städte aufzuweisen. In Frankreich weiß man kaum nach Paris drei oder vier Städte, wie Lyon, Marseille, Bordeaux und Rouen, aufzuzählen, deren Bevölkerung 100,000 Seelen übersteigt. In Großbritannien zählt jede der Städte Liverpool, Manchester und Glasgow nahe an 300,000 Einwohner; Edinburgh, Birmingham, Leeds, Bristol, Sheffield und Newcastle haben 1—200,000 Einwohner. 1836 hatten die Städte von 10,000 Einwohnern und darüber in Frankreich zusammen eine Bevölkerung von 3,764,219 Seelen. 1831 wiesen die Städte von derselben Größe in Großbritannien und bei einer Gesamtbevölkerung, die kaum halb so groß wie die von Frankreich ist, 4,620,000 Einwohner auf. Zu derselben Zeit beschäftigten sich 28 Personen von 100 auf der andern Seite des Kanals mit Akerbau, während bei uns die Feldarbeiten 68 Personen von 100 in Anspruch nahmen. Nach der Zählung von 1841 machte die ackerbautreibende Bevölkerung nicht mehr, als 22 Hunderttheile der Gesamtbevölkerung des Landes aus.

Das Uebergewicht, das jetzt die städtischen Bevölkerungen ausüben, zeigt sich für beide Länder in folgenden Zahlen. In Frankreich wuchs von 1801 bis 1836 die Bevölkerung des ganzen Reiches um 23 Prozent. In derselben Zeit vermehrte sich die Bewohnerschaft von Marseille um 32, die von Lille um 33, die von Toulouse um 54, die von Lyon um 57, die von Havre um 60, die von Paris um 66, die von Rheims um 90, die von St. Quentin um 100, und die von St. Etienne um 150 Prozent. In England betrug der Zuwachs der Gesamtbevölkerung von 1811—1831 36 Prozent. In diesem Zeitraum von 20 Jahren hat die Landbevölkerung nur um 30 Prozent, die städtische Bevölkerung aber um 53 Prozent zugenommen. Betrachtet man aber diese Zunahme nach den hauptsächlichsten Städten, so ist sie noch auffälliger; in London beträgt sie 42, in Edinburgh u. Newcastle 60, in Bristol 65, in Sheffield 70, in Birmingham 72, in Liverpool 75, in Glasgow 95

und in Manchester 150 Prozent. — Unter allen diesen Erscheinungen ist ohne Widerspruch der jetzige Zustand der Grafschaft Lancaster am meisten der Aufmerksamkeit würdig. 1801 belief sich die Bevölkerung dieses Distriktes auf 572,562 Seelen; die Zählung von 1841 stellte die Bewohnerzahl auf 1,667,064 fest. Ashworth bemerkt, wenn die Bewegung der Bevölkerung in Lancashire dieselbe wie im übrigen Lande gewesen wäre, so hätte der ganze Distrikt 1841 nicht mehr als 1,125,924 Einwohner zählen können, u. schließt daraus, daß die 531,000 überzähligen Personen während der letzten 4 Jahre aus den Landbaudistrikten nach dem Centralpunkte des Handels und der Fabriken eingewandert sein mußten. Man wird aber anerkennen, daß das von der Einwanderung gestellte Kontingent noch viel beträchtlicher sein muß, wenn man bedenkt, daß der Aufenthalt in Städten die Reproduktion weniger begünstigt, als das offene Land, und daß städtische Bevölkerungen, sich selbst überlassen, weniger schnell zunehmen. (L'Anglet. par Leon Fouch.)

Theater- und Musikzeitung.

Hamburg. (26. Febr.) Eine Frage von großer Bedeutung für die deutschen Bühnendichter und Künstler ist so eben auf zehn Jahre entschieden worden. Die Aktionäre des Hamburger Stadttheaters haben unter den Konkurrenten für die neue Direktion die Herren Maurice und Schneider gewählt. Große Aufregung herrscht in der Stadt; es ist, als habe es sich um eine Königswahl gehandelt. Die Herren Maurice und Schneider hatten 70 und einige Stimmen, die Herren Baisson und Mühlking 45 und die Herren Gloy u. Wurda 10 Stimmen erhalten. Fragt man: wie ist es möglich? so müssen wir antworten: es konnte nicht anders kommen. Die ganze Wahl war nichts als ein Geschäft, die Aktien waren gekauft und verkauft, wie zu einer Eisenbahn; an der Börse wurden Stimmen geworben; kurz, es haben alle möglichen Wahlumtriebe stattgefunden. — Ein Mann, dessen unerschöpflicher Humor in diesem Augenblick eine harte Probe bestehen muß, ist unser Schauspieler Brüning. Er wurde wegen einer Anspielung, die er sich auf der Bühne erlaubte (wie bereits im „Schmetterling“ Nr. 9 gemeldet) zu achttägigem Arrest verurtheilt; er liegt nun auf harter Pritsche in der Wache und bekommt nichts als Wasser und Brod, woran unsere Hamburger sehr wenig gewöhnt sind.

* Lütz, der bereits in Wien zwei überaus volle Konzerte gab u. die Enthustasten nicht zu Athem kommen läßt, findet ganz natürlich in der Journalistik unbedingte Lobreden. Nur die „Ge-

genwart“ macht eine Ausnahme, da sie hie und da Manches, und vielleicht nicht mit Unrecht, an dem Mann der Mode zu hemäkeln weiß.

* Im Teatro grande zu Triest wird Pacini's Oper: „Lorenzino de Medici“ gegeben, welche sehr gefällt; besonders das Finale des zweiten Aktes und der ganze dritte Akt, in welchem der Baritonist Moulli-Torre und das Chor stürmisch applaudirt werden. — In den Zwischenakten wird das Ballet „Ghisella“ gegeben, in welchem die Tänzerin Fitz-James, die unter die ersten Koryphäen zu zählen ist, wahrhaft entzückt.

* Vom Sänger Bischof, der einen etwas süßlichen Vortrag hat, lassen die „Leipziger Theaterlokomotive“ eine Wienerin sagen: „Ich liebe die braunen Sänger nicht, die blond singen.“

Mignon - Zeitung.

Etwas von Allem. Man schreibt uns aus Triest: „Die letzten Faschingstage konnten nicht schöner sein als heuer; man erinnert sich nicht seit vielen Jahren so viele Masken auf der Gasse gesehen zu haben. Im Corso drängten sich die Wagen derart, daß viele sich nicht bewegen konnten. Ganze Schlachten mit ächten Konfekten und feinen Bonbons wurden geliefert; man schätzte die Kosten derselben, das Pfund zu 18 kr. gerechnet, auf 18000 Gulden C.M. An allen vier Tagen war auf dem Corso nicht eine einzige Militär- oder Polizeiwache zu sehen und doch geschah nicht die mindeste Unordnung. Ein Ergebnis der weisen Anordnung unsers Gouverneurs!“

* In Wien werden Vorbereitungen zum Wetteunnen gemacht. — Eben daselbst ist ein Verein gegen Thierquälerei im Entstehen.

* Die „Gegenwart“ erklärt die, auch von uns mitgetheilte Nachricht, von der Vermählung des Fürsten Milosch mit einer Serbin aus Ungarn für ungegründet.

* Zu Triest starb kürzlich der Doktor der Medizin P. A. Perry, ein dort äußerst geachteter Mann, der sich ein Paar Wochen vor seinem Tode mit der reichen Gräfin Sumailoff, geborne Gräfin Bahlen, verheirathete. Er starb an Nervenfieber, welche Krankheit in Triest grassirte und besonders den höheren Ständen viele Opfer kostete.

* In Sachen des Sonnambulismus wurde kürzlich vom Zuchtpolizeigericht in Hamburg ein Urtheil gefällt, auf das man der vielen im Elsaß vorgehenden Betrügereien wegen gespannt war. Eine nicht in dem besten Ruf stehende Frau, welche arbeitscheu war, verzogte sich auf das Handwerk, Kuren zu voll-

bringen, Schlaf d
Sie bereit
in den b
Bei dem
Bauernfa
nig heilen
hatte die
wendet,
ausstellen
nach ihre
derselbe
wurde,
machte U
nen Ver
bei der g
aller Ar
geklagte
ten. Da
zu einer
ihre heid
cher Ein

* * *
Abends
ten aus
ab mit
neueigkei
25. Febr
ren der
milien i
ste foga
habe ni
nendonn
Einige k
Andere
brochen.

erungen
schwend
jedensal
Behörde
einer so
die Ein
betagten
richten
desfälle
ten Sie
Quelle
daheim

* * *
mit des
Francs.
lohnung
hielt S
Francs
gut gek
zuziehen

* * *
nächst d
20 Art

bringen, indem sie sich in einen magnetischen Schlaf durch Helfershelferinnen einwiegen ließ. Sie bereifte das Elfaß und lebte ganz herrlich in den besten Wirthshäusern auf dem Lande. Bei dem blödsinnigen Sohne einer begüterten Bauernfamilie, den sie natürlich eben so wenig heilen konnte, als ihre übrige Kundschaft, hatte die Betrügerin ihren Einfluß darauf verwendet, sich einen Wechsel von tausend Francs ausstellen zu lassen, welchen sie einige Monate nach ihrer Abreise zu verwerthen suchte. Als derselbe der Familie zur Bezahlung vorgelegt wurde, verweigerte man die Einlösung und machte Anzeige bei der Behörde. Diese ließ einen Verhaftungsbefehl ergehen und man kam bei der gerichtlichen Untersuchung Betrügereien aller Art auf die Spur, welche von der Angeklagten nicht in Abrede gestellt werden konnten. Das Gericht verurtheilte die Sonnambule zu einer Gefängnißstrafe von einem Jahre und ihre beiden Helfershelferinnen zu sechsmonatlicher Einsperrung.

Am 23. Febr. zwischen 9 und 10 Uhr Abends wurden zu London die Siegesnachrichten aus Indien im Park und vom Tower herab mit Kanonendonner begrüßt. Die „Tagesneuigkeiten“ versichern in ihrer Nummer vom 25. Febr., daß dieser königliche Gruß zu Ehren der indischen Siege vielen Damen u. Familien im höchsten Grade zuwider gewesen, ja sie sogar mit Besorgniß erfüllt hätte. Man habe nicht begreifen können, was der Kanonendonner zur Nachtzeit zu bedeuten habe; Einige hätten geglaubt, ein Feind sei gelandet, Andere, es sei irgendwo ein Aufbruch ausgebrochen. Es möge allerdings nothwendig sein, errungene Siege durch die geräuschvolle Verschwendung von Schießpulver zu verherrlichen, jedenfalls aber wäre es zu wünschen, daß die Behörden, wenn sie sich gelegentlich wieder zu einer solchen Ehrenkanonade veranlaßt sehen, die Einwohner der Hauptstadt, namentlich die betagten und schwachen Frauen, davon unterrichten möchten, damit nicht zu den vielen Todesfällen außerhalb, die in der That die letzten Siege vielen bekümmerten Herzen zu einer Quelle namenlosen Schmerzes gemacht, auch daheim eben so viel hinzugefügt würden.

Vor kurzem verlor zu Paris ein Comis des Hrn Lopez Diaz aus Bordeaux 17,500 Francs. Dem Finder wurden 2500 Francs Belohnung zugesichert. Am folgenden Tage erhielt Herr Lopez Diaz die Summe von 15,000 Francs durch die Post; der Finder hatte für gut gehalten, sich gleich seine Belohnung abzuziehen.

Am 24. Febr. wurden in einem Keller nächst der Bahn von Dover nach Falkstone an 20 Arbeiter durch unvorsichtiges Rauchen in

der Nähe von 2 Pulverfässern — zur Sprengung von Felsen bestimmt — in die Luft geschleudert. Zehn blieben auf der Stelle todt, vier andere sind schrecklich verstümmelt, und auch die Wenigen, die man noch zu retten hofft, sind bis zur Unkenntlichkeit verbrannt und entstellt.

(Der Winter in Rußland.) In norddeutschen Blättern wird aus Petersburg vom 14. Febr. gemeldet: „Eine energisch-strenge Kälte von 22—25° R. hält hier fortbauend mit häufigen Schneefällen an. Alle Hö'e der Häuser sind mit enormen Schneemassen gefüllt, die wiederholt in kurzen Zwischenräumen ausgeführt werden müssen. Die Schnee-Anhäufungen auf den Landstraßen verzögern noch immer die Ankunft der Reisenden u. Posten.“

Zum Grenzschuze gegen die von Polen eindringenden Bettler ist in mehreren Kreisen von Ostpreußen seit einigen Monaten ein Militärkommando aufgestellt. Dieses hat in der Zeit vom 17. August v. J. bis jetzt ungefähr zwölftausend Personen, die von der bittersten Armuth getrieben in das Preussische betteln kamen, zurückzuweisen gehabt. Entsetzlich soll es sein, die Leute zu sehen, wie sie vom Hunger verzehrt, von schlechter Nahrung aufgeschwollen, sich durch Almosen von dem Hungertode zu retten suchen, und, dem Ziele nahe, durch das Militär über die Grenze zurückgewiesen werden.

Man liest in den Sonntagsblättern: „Castelli's fünfundsechzigster Geburtstag wurde am 6. d. M. von einem Freundeskreise auf eine lustige Weise begangen. Jeder der Anwesenden, unter denen Grün, Daffauer, Bauernfeld, Hoven, Baumann, Fischhof, Rißt, Lannoy, Frankl, Nikolai, Schmidl u. s. w. machte dem Jubelgreise eine Dose mit bezüglichen Emblemen, als Beitrag zu dessen großen und berühmten Dossensammlung, zum Geschenke. Gedichte, zumißt humoristischen Inhalts, wurden gesprochen und gesungen, und die Melodie eines österreichischen Schnaberhüpfels von Rißt auf eine überraschende Weise in einer Festouvertüre paraphrasirt. Spät nach Mitternacht trennte sich die Gesellschaft, in der Humor u. Witz noch mehr brausten, als der übrigens treffliche Champagner. Am selben Tage hat der Gefeierte seine Freunde bei einem glänzenden Diner in seinem Hause versammelt.“

In der Sitzung des englischen Oberhauses vom 24. Februar brachte Lord Brougham eine Petition von einer Wittwe Wortham ein, deren 13jährige Tochter, die vor ein Paar Jahren vom Vater 400 Pf. Sterl. Einkünfte geerbt, durch einen Miethsmann des Hauses aus demselben gelockt, und dann in Gretna Green mit demselben kopulirt worden war. Die Petition beklagte, daß eine so geschlossene Ehe ge-

fezlich genannt werden könne, u. hat das Haus, den Gegenstand in ernstliche Erwägung zu nehmen. Nach einigen zwischen den rechtsgelehrten Mitgliedern gewechselten Bemerkungen über das schottische Gesez, ward vor Allem der Druck der Petition beschloffen.

* * Eine Hauptzierde der eben begonnenen Kunstausstellung im Louvre wird die Schlacht am Jaly von Gerace Vernet bilden. Dieselbe ist das größte Gemälde älterer u. neuerer Zeit. Es figuriren darauf 32,500 Franzosen u. Araber, 8000 Pferde, 500 Maulthiere, 1500 Kammele u. s. w. Zur Abholung des Gemäldes von Versailles, wo es die von Louis Philipp angelegte Nationalgalerie schmückt, muß ein eigener Wagen verfertigt werden.

* * In Berlin lebt bekanntlich der Erfinder der „Stiftstiefeln“; er ist ein Schleswig-Holsteiner, Namens Andersen, ein schlichter Schuhmachermeister von altem Handwerksbrauch, welcher, obwohl er 30 bis 40 Gesellen hat, dennoch stets in seiner Werkstatt sitzt und näht und hämmert, wie alle übrigen. Im vorigen Jahre hatte derselbe einem aus Dänemark ihm zugesendeten Militär-Schuhmacher die neue Erfindung beigebracht, ohne, wie er dies immer thut, dafür ein Entgelt zu nehmen. Vor einigen Tagen erhielt nun Meister Andersen einen Besuch von einem dänischen Gesandtschaft-Attaché, welcher ihm als Geschenk des Königs von Dänemark eine kostbare goldene Dose übergab. „Die Dose“, sagte der Diplomat, „schickt Ihnen der König von Dänemark, die Prüse hat unser Kriegsministerium hineingelegt.“ Die Prüse bestand aus 20 Friedrichsd'or.

* * Die französische Congrégation des Missions Etrangères hat gegenwärtig 500 Missionäre auf den Missionsplätzen in China, Cochinchina, der östlichen Tartarei, den Kleu-Khieu Inseln, Tonking, Cochinchina, Siam, den malaischen Inseln und der indischen Halbinsel, welche hier die katholische Kirche gegenüber der protestantischen u. die Interessen Frankreichs gegenüber von England aufrecht erhalten.

* * Aus dem niederländischen Orte Sneek erfährt man unterm 20. Februar, daß dort ein Mädchen, das zwischen 25—30 Jahren alt ist u. seit längerer Zeit kränkelte, in den letzten Monaten die sonderbare, bis jezt unerhörte (?) Erscheinung darbietet, daß der Arzt, der sie behandelt, von Zeit zu Zeit Nadeln aus verschiedenen Theilen ihres Körpers hervorholt, welche unter der Oberfläche der Haut verborgen sitzen und bisweilen so tief, daß dem Herausziehen derselben eine Operation vorgehen muß. Die Kranke entdeckt die Stelle, wo die Nadeln sitzen, durch inneres Stechen oder Schmerz, die bereits hervorgeholte Zahl derselben beträgt über 60.

Pillen und Bonbons.

† Jeder Arzt liebt — seinen ersten Patienten, das ist eine Liebe bis in — den Tod!

† Es gibt Menschen, die nie einen guten Gedanken haben, die sind glücklich, den ihnen geht kein guter Gedanke verloren!

† Schaut unsere gepuzten Frauen an, je schwererer Stoff, desto leichteres Zeug!

† Wenn man im Theater, im Konzert u. s. w. ein Frauenzimmer ansteht, so korrigirt es sogleich sich seine Loken, seine Chemisette, nimmt sogleich eine Generalkorrektur an seiner Toilette vor. Es ist dies nicht immer Gefallsucht, sondern Mißgefall-Angst.

† Jean Paul sagte: „Niemand hat ein Urtheil über seine eigene Nase.“ Sonderbar! Und man hat sie doch beständig unter den Augen! Allein, es hat Niemand ein Urtheil über seine eigene Nase, aber auch nicht über seine Eigene, die ihm bei der Nase herumführt! — Es hat Niemand ein Urtheil über seine Nase weisheit!

† In der Jetztzeit gebraucht man in Briefen, die selbst an unbedeutende Personen gerichtet sind, die Anrede: „Euer Wohlgeborenen.“ Meiner Meinung nach will man damit andeuten, man glaube von Jemanden, daß er wohl geboren und nicht aus den Wolken herabgefallen sei.

† Der Umfang unseres Geistes offenbart sich in der Beurtheilung fremder Handlungen! die Güte und Reinheit unsers Herzens in den Beweggründen, die wir diesen Handlungen unterlegen.

† Wer die Zukunft für sich gewinnen will, darf es mit ihrer Mutter — der Gegenwart nicht verderben. —

† Jugend ist unduldsam, weil sie zu wenig, und das Alter weil es zu viel erfahren.

† Das Leben ist ein Gut, das einer sehr weisen Verwaltung bedarf. Soll es daher zu unserem wirklichen Glücke gereichen, so machen wir wenigstens die Vernunft zur Geschäftsführerin desselben.

† Wer mit seiner Zeit voranschreitet, geht immer auf der Bahn des höhern Fortschrittes. Denn wählte sie auch die seltsamsten Krümmungen und Umwege — das allein schon, daß sie dieselbe schlechte Richtung, die sie vielleicht in der Gegenwart verfolgt, für die Zukunft unmöglich macht, ist ein bedeutender Fortschritt. —

Lokal-Beitrag.

Theater.

Nationaltheater. Am 6. d. M. wagten in Donizettis „Liebestrank“ Dem. Kovash, als Albina,

und Hr. Refler, als Memorino, ihren ersten theatralischen Versuch, und mit entschiedenem Glück. Dem. L. besitzt, bei großer Jugend, ein recht nettes Figürchen, eine, wenn auch nicht starke, und in der Höhe angenehmer als in der Mitte klingende, doch immerhin gute und umfangreiche Stimme, viel musikalische Bildung und Sicherheit, und ein selbst einer älteren Sängerin Ehre machendes Spiel. Hr. R. überraschte durch seine schöne klangvolle Tenorstimme, und dürfte bei gehöriger Ausbildung und wenn er sich wenigstens etwas wird zu bewegen wissen, eine schöne Zukunft haben. Weibchen sind aus der Schule des wackern Guglielmi. — Merkwürdig bleibt es übrigens, daß obwohl diese Oper heute zum sechs und sechzigsten Male gegeben, man in diesem nationalen Sprach-Lehrinstitute noch immer „leszel“, „veszel“ und ähnliche, jedes grammatikgewohnte Ohr beleidigende Wörter in Fülle hören konnte *).

Deutsches Theater. Die vorlezte Gastrolle des Hrn. Zerrmann war Richard III., in Shakspeare's gleichnamiger Tragödie. Auch diesen Riesencharakter wußte der geschätzte Gast in allen Theilen mit künstlerischer Ein- und Umsicht durchzuführen und somit ein Gebilde darzustellen, das eben so dem Genius des großen Dichters entsprach, als es auch als ein treues Konterfei des historischen Charakters anzusehen war. Wenn er auch hie und da die Farben etwas zu sehr aufzutragen schien, so liegt es in der Art und Weise seiner Darstellungsmannier, die bekanntlich zum großen Theil nach französischen Mustern gebildet ist. Er erhielt von dem in allen Theilen übervollen Hause die eklatantesten Beifallsbezeugungen. D.

— Bellini's so lieblich-melodische Oper: „die Nachtwandlerin“, kam vorgestern zur Aufführung, welche in allen Theilen weit gelungener war, als die neuliche Reprise von „Fra Diavolo.“ Hr. Garvens gab den Elwin als neu engagirtes Mitglied und gestiel darin mehr als in seinen früheren Debüts. Seine schöne, in den höheren Chorden besonders angenehm klingende Stimme ward von einem gebildeten Vortrag unterstützt, so wie seine Beweglichkeit und sein Benehmen auf der Bühne sich so preiswürdig zeigte, daß wir uns zu dieser Acquisition gratuliren können. Er erhielt auch vielen Applaus und wiederholten Hervorruf. — Dem. Kaiser (Amina) war allerliebste im Gesange und trug mit Gefühl und Ausdruck vor. Auch im Spiel leistete sie Vorzügliches u. erwarb sich somit den rauschendsten Beifall. — Lößlich war auch Hr. Wanzel als Graf. — Chor und Orchester, so wie das ganze Ensemble waren ausgezeichnet; vorzüglich gut ging das herrliche Finale des zweiten Aktes. Das Haus war sehr gut besucht. D.

— Die neue Oper: „der Rächer“ von Louis Schindelmeißer, kommt auf dieser Bühne noch vor „Don Sebastian“ zur Aufführung.

Localbemerker.

(Joseph Joachim.) Wir haben im letzten „Schmetterling“ einen kurzen Bericht über das erste Konzert dieses im wahren Sinne des Wortes

*) Wir bitten unsern geehrten Referenten, sich in der Folge dergleichen Bemerkungen zu enthalten, denn die nimmt man einem deutschen Blatte gewaltig übel. D. R.

wunderbaren jungen Künstlers aufgenommen, worin seiner Ausführung des Beethoven'schen einzigen Violinkonzertes rühmliche Erwähnung geschah. Wir bemerken hier, daß diese Piece auch schon von andern höchst bedeutenden Künstlern, namentlich Wienrtempo, Helmesberger u. s. w. öffentlich ausgeführt wurde, aber, wie uns die kompetentesten Kunstrichter versichern, von keinem so siegreich, mit so eklamantem Effekte wie von Joachim. Dieser junge Virtuose hat sich des Geistes Beethovens ganz und gar bemächtigt, hat dessen Intentionen begriffen u. ist in die tiefsten Schichten seines Genius eingedrungen. Die Ausführung dieses Musikstückes, ohne Noten, wie sie Joachim vollbringt, ist ein musikalisches Riesenwerk. Er erhält, was vielleicht noch keinem Andern gelungen, das Auditorium bis am Schlusse in der äußersten Spannung, man lauscht diesem Gesange mit immerwährendem Vergnügen und erstünde Beethoven aus dem Grabe, er würde freudig bekennen, daß er endlich verstanden wurde. — Bekanntlich hat Joachim dieses Konzert in London ausgeführt, wir führen hier zum Belege des Gesagten das an, was eines der ersten Blätter Englands, die „Morning Post“, von 24. Mai 1844, darüber sagt. „Der kleine Joachim,“ heißt es, „setzt alle Kunstkenner in Erstaunen. Das Konzert in D ist das einzige, das Beethoven für die Violine komponirte; er schrieb es kurz nach der vierten Symphonie u. es gehört seiner zweiten Lebensperiode an. Viele Violinpieler waren der Meinung, daß dieses Konzert ihrem Instrumente keine Gelegenheit gibt, seine wundervolle Gewalt zu entwickeln, so wie dieser Komponist selbst schon frühere Werke geliefert haben soll, welche man für unausführbar hielt. Trotz dieser Ansicht erhebt dennoch hie und da ein verwandter Genius und gibt einen herediten Kommentar dessen, was der Geist des Meisters geschaffen, was der Mittelmäßigkeit allerdings ein Chaos, dem hochbegabten Künstler aber klar u. verständlich ist. Dem verstorbenen berühmten Batio war das D-Konzert auch kein verriegeltes Buch, unter seinen Händen ward es ein großes u. begeistertes Werk; es ward im philharmonischen Konzerte versucht, jedoch nur mit getheiltem Beifall, aber sieh da, es kommt ein vierzehnjähriger Knabe aus Pesth, welcher vorerst Jedermann durch sein Quartettspiel in Erstaunen setzte, und, dem bestehenden Gesetze zuwider, welches Frühreise von diesen Konzerten ausschließt, als A u s n a h m e aufgefördert wird, darin mitzuwirken. Auf die Frage, welches Konzert er spielen wird, gab er: „das von Beethoven“ zur Antwort, und legt dem Dirigenten die Kadenz, welche er für dasselbe zu komponiren gewagt, zur Durchsicht und Genehmigung vor. Als Mendelssohn diese sah, vergoß er Freudenthränen über Joachims ausgebildeten Geschmak und originelle Erfindung; denn er hatte damit einen meisterhaften Auszug des Ganzen geliefert, und das Konzert so durchdrungen, daß die Kadenz nicht bloß bestimmt waren, seine individuelle Fertigkeit zur Schau zu tragen, sondern dem ganzen Werke Charakter und Zusammenhang zu verleihen. Moderne Phantastie-Fabrikanten könnten aus Joachims Weise eine Lehre entnehmen, wie die Gebilde eines großen Genius behandelt sein wollen. — Was seinen Vortrag dieses Konzertes anbelangt, so ist alles Lob zu wenig und läßt sich nicht beschreiben. Dieser hochbegabte Knabe steht eine halbe Stunde lang ohne Noten und spielt aus dem Gedächtnisse

ohne eine Note zu verfehlen und fällt ohne die geringste Beirung in alle Taktis ein. Dann und wann wirft er einen verstoßenen Blick auf den Dirigenten, behauptet aber durchgängig eine bewundernswürdige Fertigkeit und Präzision. In dem Abagio in C, diesem herrlichen Melodien-Ausfluß, welches so lieblich in das netische Rondo hinüber geleitet wird, bewies der Ausdruck und die Kraft seines Tones, daß es nicht bloß mechanische Fertigkeit, sondern der Ausdruck dessen ist, was sein Herz empfindet, daß Geist und Seele des Dichters und Musikers ihn erfüllen und das gerade ist es, worin sich Joachim vor allen andern frühern Erscheinungen auszeichnet. Sein Spiel war durchgängig beispiellos und entlockte den Künstlern von Profession, so wie den Musikliebhabern in gleichem Grade die höchste Bewunderung. Mendelssohns grenzenloses Entzücken, das Staunen in Lobers Blicken, vereinigt mit dem herzlichen Beifallsstürme des Orchesters wie des Auditoriums, Alles bezeugte den außerordentlichen Eindruck, den der kleine Joachim hervorgebracht hatte.

So weit ein englischer Kunsttrichter vor fast zwei Jahren. Daß unser junge Landsmann nicht stehen geblieben und noch bedeutende Fortschritte machte, läßt sich mit Gewißheit voraussetzen. D.

— Das zweite Konzert Joseph Joachims findet Samstag, den 14. d., Abends 5 Uhr, im Redoutensaal statt, wobei der junge Künstler ganz neue Piecen vortragen wird.

— Das erste diesjährige Konzert des Dnner-Pesther Musikvereins fand Sonntag, den 8. d. M., im großen Redoutensaal statt. Es dirigierte wieder der wackere Kapellmeister Hr. Schindelmeyer, und die klassischen Piecen wurden so exzellent ausgeführt, daß das Auditorium mit der höchsten Befriedigung den Saal verließ.

— Nachrichten aus Preßburg zufolge, hat am 8. d. M. die Generalversammlung der ungarischen Central-Eisenbahn-Gesellschaft, der man mit so großer Spannung entgegen sah, stattgefunden. Es wurde bei dieser Gelegenheit von der Direktion befristende Rechnung über die bisherige Geschäftsführung abgelegt, zugleich aber reichten alle zwölf Direktoren, Hr. v. Ullmann an der Spitze, ihre Demission ein, was aber von Seite der Versammlung für jetzt nicht angenommen wurde, sondern die Herren wurden vielmehr dringend ersucht, ihre Stellen wenigstens bis zu der demnächst abzuhaltenden zweiten Generalversammlung — bis dahin ein erwähltes Comité die lastenden Anklagen und sonstigen Wirren dieser Geschäftsführung an Ort und Stelle untersucht u. Bericht erstattet haben wird — beizubehalten. Bloß zwei Direktoren, die H. von Liebenberg und Lechner, die nichtsdestoweniger auf Niederlegung ihrer Stellen bestanden, wurden durch die H. Murrmann u. Job ersetzt.

— Die Preßburger Zeitung vom 6. d. enthält Folgendes: „So eben kommt uns der Geschäftsbericht und Rechnungsabluß der ungarischen Central-Eisenbahn für 1845 zu. Die Einnahme beläuft sich auf 5,827,836 fl. 15 kr., die Ausgabe nur

auf 3,247,058 fl. 24 kr. C. M. — 10½ Meilen Unterbau sind ausgeführt und 2½ Meilen der Vollendung nahe. Im Durchschnitt kam die Kubiklast Erdbewegung auf 1 fl. 14½ kr. C. M. Diese 12½ Meilen kosteten im Ganzen nur 844,690 fl. Die Acquirirung der Gründe zwischen Preßburg und Mendorf kostet 27,954 fl. Sieben Lokomotive sind fertig, 8 bestellt, 30 verschiedene Personenwagen stehen in Bereitschaft. Der Pesther Bahnhof kostet 64,203 fl. 38 kr. C. M.

— Die Schienenlegung auf unserer Eisenbahn wird im Laufe künftiger Woche bis nach Waizen vollendet sein. Die Eröffnung dieser Bahnstrecke dürfte somit recht bald erfolgen.

— Der diese Woche begonnene Pesther Markt steht lebendiger aus als gewöhnlich die Josephi-Märkte sind. Die Straßen sind ziemlich gut, die Donau zur Schifffahrt offen, was viele Fremde herlockte. Man hört bereits auch von guten Geschäften in Manufakturen.

— In Raab ist so eben das Pfund Rindfleisch von 15 auf 13 kr. herabgesetzt worden — also in Pesth 16, in Raab 13 kr.! Man sieht also, daß trotz der so strengen Aufsicht unsere Fleischauger doch nicht so übel gestellt sind.

— (R a n g u n t e r s c h e i d.) Zwei Schusterbuben waren im Begriffe, was man so zu sagen pflegt, mit einander zu raufen, als plötzlich ein Dritter kam u. dem einen zurief: „Du, Frauenschuster! wie dich doch mit keinem Mannerschuster abgeben?!“ — Und seines höhern Ranges bewußt, ging der Frauenschuster, seinem Gegner einen vernichtenden Blick zuwerfend, weiter. —n—

Vom Pesther Kunstverein. Diejenigen pl. t. Vereins-Aktionäre, welche ihre Prämienblätter für das Jahr 1845 noch nicht übernommen haben, werden geziemend ersucht, über selbe in der Spiegelnieverlage des sel. H. L. Klaus, im kön. städt. Theatergebäude, gegen Zurückerhaltung der 1845er Aktie und Entrichtung des Aktienbetrages per 5 fl. C. M. fürs I. 1846 Jahr, gefälligst verfügen zu wollen. Zugleich werden alle Freunde der Kunst darauf aufmerksam gemacht, daß der Verein für das diesjährige Vereinsblatt Lipparini's „Markus Bozzari's Tod“ darstellende, Ge. Hochgeb. dem Grafen Kasimir Batthány eigenthümlich angehörige historische Gemälde, gewählt hat, welches in der letzten Kunstausstellung allgemeinen Beifall erhielt. Mit der Lithographirung desselben wurde der rühmlichst bekannte u. ausgezeichnete Künstler F. Hanskängl in Dresden beauftragt, welcher das in ihm gesetzte Vertrauen durch die zweckmäßigste Vollendung dieses Kunstwerkes zu rechtfertigen versprochen hat. Mitgetheilt durch

Alexander Ritter,
Vereinssekretär.

Beilage. Patronen und Stikmuster. Neueste Schnitte und Dessins für Bonnets, Krügen, Taschentücher u. s. w. Die nähere Beschreibung findet sich auf der Zeichnung selbst.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumeriert im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in der Kunsthandl. der H. G. Müller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitienplatz) in Pesth, u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.

RE

184

stellerei
Walbe v
Leben, d
Sitten v
fasser des
feinen h
ter liegt
cacios G
bet, ohw
Dichter
Welt erl
genannt
lebte un
diesen h
literarisc
reizenber
unschein
Dorfe n
also wä
Ma cht